

**Arbeit – Lebenschance oder Entfremdungsgrund?  
Bemerkungen zu Karl Marx' Theorie  
der gesellschaftlichen Transformation  
nach dem Scheitern des sozialistischen Experiments**

*Horst Pöttker*

Muster menschlichen Handelns (Weber 1972: 1-12), die es für andere erwartbar sein lassen und so Gebahrenskoordination bedingen (Popitz 1980: S.2f; Geiger 1964: 46ff.), unterliegen einer positionellen, einer kulturellen und einer temporellen Differenzierung (Pöttker 1997: 59-72). Die positionelle Differenzierung wird relevant, wenn man nach der ungleichen Verteilung von Lebenschancen<sup>1</sup> innerhalb einer Gesellschaft fragt: eine wichtige Komponente der Sozialstrukturanalyse, wie sie Rainer Geißler betreibt.<sup>2</sup> Fragt man dagegen, wie Lebenschancen durch Sozialstrukturen insgesamt geprägt werden und wie sie zwischen Gesellschaften ungleich verteilt sind, kommt die *kulturelle* Differenzierung in den Blick. Die Menschen in der DDR z. B. hatten in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht andere Lebenschancen als die Menschen in der Bundesrepublik Deutschland vor der Wiedervereinigung. Wenn die Mitglieder einer Gesellschaft finden, dass sie ihnen – möglicherweise im Vergleich mit anderen Gesellschaften – zu wenig oder falsche Lebenschancen bietet, dann kann es zu evolutionären oder revolutionären Umwälzungen der Sozialstruktur kommen. Verändern sich dabei die Lebenschancen, dann tritt deren *temporelle* Differenzierung hervor. Das war in den Gesellschaften Osteuropas inklusive der DDR nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Herrschaft der Fall. Fragen, die durch diesen Vorgang aufgeworfen werden, wendet sich die folgende Analyse zu, indem sie Karl Marx' Gesellschaftstheorie als eine Theorie betrachtet, die sich nicht nur auf die positionelle, sondern auch auf die kulturelle und vor allem auf die *temporelle* Differenzierung derjenigen Lebenschancen richtet, die mit der gesellschaftlichen Organisation der *Arbeit* verbunden sind. Diese Betrachtungsweise hebt Komponenten der Marxschen Theorie hervor, die Begriffe, Phänomene und Probleme der gesellschaftlichen *Transformation* betreffen.

---

1 Ich folge dem offenen Begriff, den Rainer Geißler formuliert hat. Vgl. in diesem Band Meyer, S. 25f.

2 Die etwa 40 Titel, die er dazu in der dritten und völlig neu bearbeiteten Auflage seiner „Sozialstruktur“ nennt, spiegeln nur einen Ausschnitt der Fülle von Ergebnissen, die dieses Forschungsinteresse zu Tage gefördert hat. Vgl. Geißler (2002: 470-472).

### 1. Die Marxsche Theorie nach dem Ende der sozialistischen Systeme

Nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Herrschaftssystems scheint es noch schwerer geworden zu sein, unbefangen über die von Karl Marx entworfene Theorie der gesellschaftlichen Transformation nachzudenken, weil das Etikett „marxistisch“ jede Annäherung an das Marxsche Modell zu diskreditieren droht.<sup>3</sup> Es könnte sich aber auch herausstellen, dass mit der Erleichterung vom machtpolitischen Ballast günstigere Bedingungen für eine neue Rekonstruktion und Evaluation dieser Theorie eingetreten sind, so dass es auf längere Sicht sogar zu einer lebhafteren Debatte darüber kommt.<sup>4</sup> Die folgenden Überlegungen sind erste Schritte in diese Richtung.

Schon vor dem Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus“ hat es in der Soziologie Gelehrte gegeben, die sich mit Marx weder identifizierten noch ihn diffamierten (vgl. z.B. Geiger 1949 und dazu Geißler 1985). Es ist ein Zeichen solcher Souveränität, dass Hans Paul Bahrtd Marx als jenen Klassiker der Sozialwissenschaft charakterisiert, von dem besonders viel über Prozesse der gesellschaftlichen Veränderung zu lernen ist (vgl. Bahrtd 1984: 194). Bahrtd, der Marx' Theorie als Kontrast zum nordamerikanischen Funktionalismus vorstellt, bedient sich dabei selbst der Marxschen Methode, die Seinsverbundenheit des theoretischen „Bewusstseins“ zu analysieren, indem er annimmt, „daß die großen Schulen der Soziologie entstanden sind, wenn bestimmte gesellschaftliche Situationen den Wissenschaftlern bestimmte Probleme vor die Füße warfen“ (Bahrtd 1984: 193). Welche Probleme wirft uns die nachsozialistische Gegenwart vor die Füße, die zu verstehen die Marxsche Theorie noch etwas beitragen könnte? Mir stellen sich 15 Jahre nach Honecker folgende Fragen:

- Was leistet die Marxsche Theorie zur Erklärung des Zusammenbruchs jener Gesellschaften, deren Herrschende sich auf den Urheber dieser Theorie selbst beriefen?
- Was vermag eine zwar auf Marx gegründete, mittlerweile aber durch diese historische Erfahrung hindurchgegangene Theorie noch zur Bildung von Hypothesen über die künftige Entwicklung des Kapitalismus beizutragen, der um seine real existierende Alternative ärmer geworden ist?

3 Dass die Universität Leipzig sich bald nach der Wende des Namens von Karl Marx entledigte, ist insofern Ausdruck dieses Problems, als der Name eines bedeutenden Philosophen und Ökonomen, der Marx sicher war, sich zweifellos besser für eine Stätte der Wissenschaft eignet als die Namen der absolutistischen Gründerfürsten, mit denen sich viele Universitäten nach wie vor schmücken. Eine produktivere Deutung im Sinne der hier formulierten These wäre, in der Umbenennung einen Akt der Befreiung des Marxschen Erbes aus dem Gefängnis seiner machtpolitischen Instrumentalisierung zu sehen.

4 Dass die PDS seit 1990 nicht verschwunden ist, wir ihr damals vielfach prophezeit wurde, sondern nach wie vor Mitglieder und Wähler findet, wird in der Regel als Ausdruck von DDR-Nostalgie gedeutet. Eine andere Interpretation könnte darin den Keim einer neuen internen Kapitalismuskritik erkennen.

- Schließlich die Kardinalfrage der Theorie-Beurteilung: Hat der Zusammenbruch des sozialistischen Wirtschafts- und Herrschaftssystems die Marxschen Prämissen über den historischen Transformationsprozess widerlegt, oder war der Sozialismus sowjetischer Prägung nur eine frühe Episode in dem von Marx vorhergesagten Transformationsprozess vom Feudalismus über den Kapitalismus zum Kommunismus, der global betrachtet nur viel komplexer und langsamer vor sich geht, als die Marxisten geglaubt haben?

Natürlich sind noch keine endgültigen Antworten auf diese Fragen möglich, sondern nur Anregungen zum Weiterdenken, bestenfalls Annäherungen an Hypothesen. Bevor ich mich den drei Fragen zuwende, gebe ich einige Beobachtungen wieder, die ich bei der erneuten Durchsicht derjenigen Schriften gemacht habe, die mir für die ursprüngliche Formulierung dieser Theorie durch Marx besonders signifikant erscheinen. Das sind die Pariser „Ökonomisch-philosophischen Manuskripte“ aus dem Jahre 1844, das gemeinsam mit Friedrich Engels verfasste „Manifest der kommunistischen Partei“ von 1848 sowie die „Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei“ (Kritik des Gothaer Programms) aus dem Jahre 1875.

Marx' Begriffe werden im Folgenden als heuristische Instrumente, als „Idealtypen“ benutzt, an welchen „die Wirklichkeit zur Verdeutlichung bestimmter bedeutsamer Bestandteile ihres empirischen Gehaltes gemessen“ (Weber 1982: 194), mit denen die soziale Realität – auch auf gravierende Abweichungen hin – *verglichen* wird. Diese von Max Weber favorisierte Methode entspricht nicht den essentialistischen Ansprüchen jener dem deutschen Idealismus entstammenden Tradition, der Marx Zeit seines Lebens verhaftet gewesen ist. Aus den Schrecknissen des 20. Jahrhunderts einschließlich der im Namen des Sozialismus begangenen Verbrechen ist zu lernen, dass Theorien, die von sich behaupten, „die historische Wirklichkeit oder gar die ‚eigentliche‘ Wirklichkeit“ zu sein oder „als Schema zu dienen, in welches die Wirklichkeit als Exemplar eingeordnet werden sollte“ (Weber 1982: 194), allzu leicht als Legitimationen eines Terrors missbraucht werden, den Menschen, die sich eine solche Theorie zu eigen machen, über andere Menschen ausüben, die ihr keinen Glauben schenken oder nicht so handeln, wie von ihr vorgeesehen. Ebenfalls verzichtet wird im Folgenden auf die Marxsche Methode, eine Theorie als „Bewusstsein“ ihres Urhebers aus dessen „Sein“ zu erklären.<sup>5</sup>

## 2. Revolution, Lohnarbeit, Entfremdung: Marx revisited

Dem marxistischen wie dem antimarxistischen Klischee zufolge ist Marx ein Theoretiker der *Revolution*, in der eine tief greifende Strukturveränderung der Gesellschaft sich in einem einzigen historischen Augenblick vollzieht. Tatsächlich ist diese Vorstellung von Transformation dominierend in den „Pariser Manuskrip-

<sup>5</sup> Diese Methode hat z.B. Arnold Künzli in seiner Psychographie der Persönlichkeit von Karl Marx angewandt. Vgl. Künzli (1966).

ten“. Es ist keine Neuentdeckung, hätte aber in der bisherigen Rezeption stärker beachtet werden können, dass Marx in den späteren Schriften auch einen anderen, *allmählich* sich vollziehenden Typ von gesellschaftlicher Veränderung kennt. Im „Kommunistischen Manifest“ beschreiben die beiden Klassiker solche sukzessiven Prozesse innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft. In der „Kritik des Gothaer Programms“ bezieht Marx das sukzessive Transformationsmodell auf die sozialistische Gesellschaft, indem er deren Dynamik und die Politik des dereinst in ihr herrschenden Proletariats zu antizipieren versucht. Daneben findet sich in beiden Texten natürlich auch das Modell der abrupten Transformation. Im „Kommunistischen Manifest“ bezieht es sich sowohl auf den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus in Form der bürgerlich-demokratischen als auch auf den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus in Form der proletarischen Revolution. In der „Kritik des Gothaer Programms“ manifestiert es sich nur als proletarische Revolution, da Marx sich den Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus nicht mehr als abrupte Entmachtung der im Sozialismus herrschenden Klasse des Proletariats, sondern als *allmählich* sich einstellendes Resultat von dessen eigener gesellschaftsverändernder Politik vorstellt.

Die für den sanften Übergang zum klassenlosen Kommunismus notwendige Prämisse, eine herrschende Klasse könne freiwillig auf ihre Privilegien verzichten, ist alles andere als selbstverständlich, selbst wenn man mit Marx annimmt, dass unter der dann erfüllten Bedingung optimal entwickelter Produktivkräfte kein materieller Mangel mehr herrscht. Hier stellt sich eine elementare Frage an die Sozialanthropologie (vgl. z.B. Trappe 1968): Ist der Kampf um die Verteilung knapper materieller Lebensgüter der einzige, zumindest aber der entscheidende Grund dafür, dass Menschen ungleiche Lebenschancen haben, oder beruhen Verhältnisse der vertikalen Ungleichheit noch auf anderen Ursachen, die selbst bei einer umfassenden Beseitigung des materiellen Mangels nicht verschwinden müssen? Können nicht auch aus immateriellen Gegebenheiten der Kommunikation und der Wissensverteilung besonders vorteilhafte Lebenschancen erwachsen, für deren Erhaltung und Ausbau von ihren Inhabern Machtstrukturen herausgebildet und verteidigt werden? Kann es realistisch sein zu erwarten, dass die Politik des herrschenden Proletariats im Sozialismus effektiv auf den Abbau der ungleichen Verteilung solcher immateriellen Lebenschancen, also auf gleichen Zutritt aller zu den Kommunikationsmitteln und gesellschaftlichen Informationsvorräten hinarbeitet? Die sozialistische Fixierung auf materiellen Mangel und Produktivkraftentwicklung scheint entsprechende Illusionen zu nähren.

Auf etwas Zweites, das mir bei der erneuten Marx-Lektüre aufgefallen ist, haben marxistische Philosophen wie Adam Schaff (1965) gelegentlich auch in den sozialistischen Ländern hingewiesen: Marx war nicht nur ein Systemtheoretiker, der gesellschaftliche Transformationen „kalt“ aus den funktionalen Erfordernissen des Strukturerhalts oder aus den dysfunktionalen Konflikten von Strukturwidersprüchen erklärte, er war auch ein Handlungstheoretiker, der sich wärmstens für die Motive und deren kommunikative Transformationen interessierte, aus denen heraus Men-

schen die Verhältnisse verändern, in denen sie miteinander oder gegeneinander leben. Da als Träger des subjektiven Sinns solcher Handlungen letztlich nur das Individuum in Frage kommt, hat die individuelle Würde im Marxschen Denken mehr Bedeutung, als die kollektivistische Rethorik der gescheiterten Realsozialisten in der Regel erkennen ließ.

Wenden wir uns jedoch zunächst dem „Kälteaspekt“ zu, aus dem Gesellschaft als „Realität sui generis“ erscheint, wie es Talcott Parsons in Anlehnung an Emile Durkheim ein Jahrhundert später formuliert hat (Parsons 1976). Es erscheint wie eine Idee der modernen Systemtheorie, dass Marx die Entwicklung der Produktivkräfte, die zunehmende Befriedigung des „technischen Erkenntnisinteresses“ an Erleichterung und Rationalisierung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit<sup>6</sup> als „objektive“ Antriebskraft des sozialen Wandels und aller sozialen Umbrüche identifiziert. Denn die Produktivkraftentwicklung kann als eine auf Dauer gestellte Antwort betrachtet werden, die das soziale System Gesellschaft auf die Herausforderungen eines wichtigen Teils seiner Umwelt, nämlich der im unbeherrschten Zustand für die Existenzsicherung unzureichenden Natur, im Interesse seiner Selbsterhaltung gibt. Für die sukzessive Form der Transformation ist die Produktivkraftentwicklung unmittelbar konstitutiv: Technologische und organisatorische Innovationen, beispielsweise die Erfindung, Entwicklung und zunehmende wirtschaftliche Nutzung der Dampfmaschine oder des Computers, ziehen weiteren sozialen Wandel nach sich, beispielsweise das Verschwinden überflüssig gewordener Berufe, die Expansion von Unternehmen oder die Intensivierung der räumlichen Mobilität, was dann noch weitere Veränderungen bei Werten und Normen, im Recht, bei den Eigentumsverhältnissen, in den Kommunikationsstrukturen, kurz: im Bereich der „Produktionsverhältnisse“ erforderlich macht (vgl. Landes 1983). Aus der funktionalistischen Perspektive, die bei Marx keineswegs fehlt, ergibt sich, dass eine Gesellschaft, die nicht flexibel genug ist, um diese Anpassung an die Produktivkraftentwicklung zuwege zu bringen, nicht lebensfähig ist, besonders dann nicht, wenn erstarrte Produktionsverhältnisse auch noch zu Fesseln werden, die die Produktivkraftentwicklung hemmen.

Hieraus erklärt sich der Zusammenhang, den Marx zwischen der Produktivkraftentwicklung und der *abrupten* Form gesellschaftlicher Transformation erkennt. Statt seine dialektische Methode in Kontrast zum Funktionalismus zu stellen, scheint es mir richtiger, auf den systemtheoretischen Hintergrund der Idee hinzuweisen, dass Gesellschaften, deren Produktivkraftentwicklung blockiert ist, nur durch eine ruckartig-gewaltsame Veränderung der Produktionsverhältnisse, ein revolutionäres Erdbeben wieder fähig werden, sich zu behaupten. Die notwendige Systemanpassung an die Umwelt erfolgt in dieser Variante nur nicht allmählich, sondern plötzlich und von eruptiven Erschütterungen begleitet.

Mit der System-Perspektive nicht notwendig verbunden ist indes die Einbettung dieses Gedankens in eine Geschichtsmetaphysik, die eine *zwangsläufige* Abfolge

---

6 Terminologie in Anlehnung an Habermas (1969).

von Produktionsweisen und Gesellschaftsformationen vorsieht, in der jede höhere Stufe zunächst durch eine Revolution erklimmen werden *muss*. Denn dies schließt die Möglichkeit aus, dass Gesellschaften flexibel genug sind, um z. B. vermittels öffentlicher Kommunikation ihrer Probleme so früh inne zu werden und die Produktionsverhältnisse so tief greifend zu verändern, dass von einem allmählichen Übergang zu einer neuen „Produktionsweise“ gesprochen werden kann. Ist es für eine *qualitative* Transformation beispielsweise erforderlich, dass eine herrschende Klasse entmachtet wird? Herrschende Klassen können Ziele und Methoden ihrer Herrschaft verändern, wenn sie sich rechtzeitig der Gefahr bewusst werden, ihre herausgehobenen Lebenschancen (Privilegien) infolge mangelnder Umweltanpassung des Systems zu verlieren. Es dürfte kein Zufall sein, dass in England die frühe Errungenschaft der Pressefreiheit und die Verwandlung bedeutender Teile des Adels in eine nicht mehr feudalistisch, sondern kapitalistisch handelnde Unternehmerklasse zusammenfielen. Nur der Übergang in die klassenlose Gesellschaft des Kommunismus wäre auf jeden Fall mit der Entmachtung einer privilegierten Klasse, nämlich des im Sozialismus herrschenden Proletariats verbunden, aber ausgerechnet hier ist im Marxschen Stufenmodell der Geschichte kein revolutionärer Bruch mehr vorgesehen.

Was den Kapitalismus betrifft, bestimmt Marx bekanntlich das Privateigentum an den Produktionsmitteln als das entscheidende Produktionsverhältnis, das mit der bürgerlichen Revolution durchgesetzt wird und die Produktivkraftentwicklung dann zunächst befreit und vorantreibt, um schließlich zu ihrer Fessel zu werden, die mit der sozialistischen Revolution gesprengt werden muss. Wenig Beachtung hat bisher gefunden, dass Marx das Privateigentum als Produktionsverhältnis mit der *Lohnarbeit* gleichsetzt, weil die eigentumslosen Arbeiter gezwungen sind, ihre Arbeit für den zur Wiederherstellung der Arbeitskraft erforderlichen Lohn an die Eigentümer der Produktionsmittel zu verkaufen, und weil gleichzeitig der den Kapitalisten zufließende „Mehrwert“ der von ihnen mit dem Lohn gekauften Arbeit ihr Privateigentum hervorbringt. Überraschend bei der Retrolektüre der drei Texte war für mich, wie Marx in allen Entwicklungsphasen seiner Theorie nicht müde wird zu betonen, dass Privateigentum und Lohnarbeit *identisch* seien.<sup>7</sup> Er hält also auch die Lohnarbeit für ein den Kapitalismus konstituierendes *Produktionsverhältnis*, das die Produktivkraftentwicklung zunächst fördert und später hemmt und das der Sozialismus überwinden muss. Eine sozialistische Gesellschaft, die diese Aufgabe nicht erfolgreich anpackt, ist in der Konsequenz der Marxschen Theorie nicht lebensfähig.

Mit der Lohnarbeit kommt auch die *handlungstheoretische* Dimension dieser Theorie in den Blick, ist sie den „Pariser Manuskripten“ zufolge doch die wichtigste Ursache der Entfremdung des Arbeiters nicht nur von seiner Arbeit und deren Produkten, sondern auch von anderen Menschen und von sich selbst sowie sogar der

7 „Wir sehn ... ein, daß *Arbeitslohn* und *Privateigentum* identisch sind: denn der Arbeitslohn, wie das Produkt, der Gegenstand der Arbeit, die Arbeit selbst besoldet, ist nur eine notwendige Konsequenz von der Entfremdung der Arbeit, wie denn im Arbeitslohn auch die Arbeit nicht als Selbstzweck, sondern als der Diener des Lohns erscheint.“ (Marx 1966a: 85, und viele andere Belege).

Entfremdung des Kapitalisten. Und ist doch die Entfremdung wiederum nach Marx der Erfahrungshorizont des Menschen im Kapitalismus, der stets zu berücksichtigen ist, wenn die Motive seines Handelns verstanden und erklärt werden sollen.

Was die *Subjekte* der gesellschaftlichen Transformation betrifft, führt Marx die sukzessive Form auf die Angehörigen der jeweils herrschenden Klasse zurück, während das revolutionäre Auf-den-Kopf-stellen der bestehenden Verhältnisse nur von den Benachteiligten und Unterdrückten ausgehen kann, sofern sie nicht, wie das „Lumpenproletariat“<sup>8</sup>, demoralisiert und entkräftet sind. Die Bourgeoisie beispielsweise kommt im Kommunistischen Manifest einerseits als Subjekt eines antifeudalen, demokratischen Umbruchs vor, andererseits als Trägerin eines kontinuierlichen technologischen und ökonomisch-organisatorischen Fortschritts im Kapitalismus<sup>9</sup>, die nicht zuletzt aufgrund ihrer innovativen Dynamik einen ungeheuren Reichtum auf sich konzentriert.

An diesem Beispiel werden auch die unterschiedlichen, ja gegensätzlichen *Motive* des gesellschaftsverändernden Handelns deutlich: Während die Subjekte des evolutiven Transformationstyps – einschließlich des die sozialistische Entwicklung diktierenden Proletariats – die Absicht verfolgen, Effektivität und Produktivität im Wirtschaftskreislauf zu optimieren, um bestehende Strukturen zu erhalten, verfolgen die Subjekte der revolutionären Transformation das radikale Ziel, eine bestehende Struktur umzustülpen, um aus dem Zustand des Ausgebeutet-werdens und der Entfremdung herauszukommen.

Um für dieses Ziel nicht nur als einzelne, sondern auch mit anderen und schließlich im Verbund einer revolutionären Klasse tätig zu werden, genügt es nach Marx nicht, unter den bestehenden Verhältnissen zu leiden. Vielmehr bedarf es dazu einer konkreten und umfassenden Vorstellung, wie eine bessere Gesellschaft aussehen und zu erlangen sein könnte. Angesichts der in den „Pariser Manuskripten“ formulierten Anthropologie, nach der der Mensch nur durch „freie bewusste Tätigkeit“ seine Natur erfüllen kann, besteht kein Zweifel, dass zu solcher konkreten Utopie nicht nur die Wunschvorstellung von gesicherter materieller Versorgung mit Nahrung, Kleidung und Wohnung gehört, sondern darüber hinaus die nicht weniger dringliche Sehnsucht, ohne Bevormundung Erfahrungen zu sammeln, Fähigkeiten zu entfalten, die eigenen Handlungen selbst zu bestimmen, um sich in deren Ergeb-

8 Der Begriff „Lumpenproletariat“ hat bei Marx eine Doppelbedeutung: Menschen, die Lumpen tragen, aber auch Menschen, die Lumpen sind. Das wird deutlich, wenn im „Kommunistischen Manifest“ das Lumpenproletariat die „passive Verfaulung der untersten Schichten der alten Gesellschaft“ genannt wird (Marx/Engels 1966: 68).

9 „Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossale Produktionskräfte geschaffen als alle vergangenen Generationen zusammen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorstampfende Bevölkerungen – Welch früheres Jahrhundert ahnte, daß solche Produktionskräfte im Schoß der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten.“ (Marx/Engels 1966: 63).

nissen wieder zu erkennen und frei mit anderen über Gegenstände eigener Wahl zu kommunizieren.

Was die evolutive, eine bestehende Struktur allmählich optimierende Form der Transformation betrifft, erübrigt sich Utopie als Motivationszusammenhalt, weil die konkrete Erfahrung der Behebbarkeit von Unzulänglichkeit (Pragmatik) genügt, um innovative Handlungen in Gang zu setzen und zu rechtfertigen.

### 3. Was trägt Marx zur Erklärung des Zusammenbruchs der sozialistischen Systeme in Osteuropa bei?

Dass es sich bei dem auslösenden Impuls für die Umformung der sozialistischen Plangesellschaften Osteuropas in kapitalistische Marktformationen um abrupte Umbrüche, also *Revolutionen* handelte, ist mittlerweile weithin akzeptiert. Im Folgenden beziehe ich mich nur auf diese erste, in den verschiedenen Ländern ziemlich ähnlich verlaufene Phase.

Gelegentlich wird versucht, die Wende in Osteuropa mit Theorien zu erklären, die der Frage nachgehen, warum und wie Neues sich durchsetzt.<sup>10</sup> Wichtiger erscheint in diesem Fall aber die Frage, warum bestehendes Altes nicht lebensfähig ist und zusammenbricht. Nimmt man das Beispiel der DDR, werden in der politischen wie in der wissenschaftlichen Diskussion immer wieder zwei Antworten auf diese Fragen gegeben:

Der eine Grund war am Anfang der Erhebung gegen das SED-Regime dominant und manifestierte sich in dieser Phase in der von Zehntausenden mutiger Protestierender skandierten Parole: „Wir sind das Volk!“ (vgl. Neues Forum Leipzig 1989). Wenn etwas zum Ausdruck bringt, dass das Ende der sozialistischen Herrschaft nicht zuletzt auf das Verlangen vieler Menschen zurückging, Entfremdung und Fremdbestimmung zu überwinden, um so das von Marx in den „Pariser Manuskripten“ beschriebene humane Gattungswesen zu verwirklichen, dann sind es diese vier Worte. Es ging zuerst um die Zurückgewinnung von Lebenschancen, die mit Selbstbestimmung und „freier bewusster Tätigkeit“ (Marx 1966a: 81) verbunden sind.

Der zweite Beweggrund, der erst später wirksam wurde und dann bald den ersten überdeckte<sup>11</sup>, manifestierte sich im Kaufrausch der Ostdeutschen, die sofort nach ihrer Befreiung aus dem Gefängnisstaat am 9. November 1989 – nun zu Hunderttausenden und Millionen – die Warenhäuser Westberlins und grenznaher Städte Westdeutschlands stürmten, um sich mit dem „Begrüßungsgeld“ und umgetauschten Ersparnissen die ersten der lange aufgestauten Konsumwünsche zu erfüllen. Die

10 Bernd Okun hat auf einer Tagung in der Akademie für Politische Bildung Tutzing im Februar 1993 die Wende in der DDR mit Thomas S. Kuhns Konzept des Paradigmenwechsels in der Wissenschaft zu erklären versucht (vgl. Kuhn 1997).

11 Zur These, dass sich das zentrale Motiv für die „friedliche Revolution“ zwischen Oktober 1989 und Frühjahr 1990 vom Verlangen nach Selbstbestimmung zum Verlangen nach Konsummöglichkeiten gewandelt hat, vgl. Hennig/Pöttker 1994.



Arroganz, mit der die dabei zu Tage tretende Unerfahrenheit von westlicher Seite kommentiert wurde, erscheint heute als Ausdruck eines kulturellen Kontrastes, der die urwüchsige Kraft dieser Motivation nur noch deutlicher hervortreten lässt. Jedenfalls zeigen diese Vorgänge, dass nicht nur die Überwindung von Fremdbestimmung, sondern auch die Überwindung eines – gemessen am Möglichen – relativen Mangels an materiellen Lebensgütern (einschließlich eines eklatanten Mangels an Umweltschutz) ein entscheidendes Motiv der Erhebung gegen das SED-Regime war. Wer vor allem an die gerechte *Verteilung* von Lebensgütern denkt, unterschätzt leicht die Bedeutung, die auch die *Produktivität eines ganzen Wirtschaftssystems* für die Lebenschancen seiner einzelnen Mitglieder hat. Das fehlgeschlagene sozialistische Experiment hat gezeigt, dass die gesellschaftliche Problemverarbeitungs- und Innovationskapazität, die für eine befriedigende Produktivitätsentwicklung erforderlich ist, ohne Konkurrenz auf freien Märkten und ohne kritische Öffentlichkeit auf der Basis garantierter Medienfreiheit nicht erreicht werden kann. Die zu Beginn des 21. Jahrhunderts aufgebrochene Debatte über die Reform des Sozialstaats wird zudem durch die neoliberale Frage grundiert, ob nicht auch die zur Herstellung von Verteilungsgerechtigkeit innerhalb der freien Marktgesellschaft notwendigen institutionellen Regulierungen die Produktivitätsentwicklung derart bremsen, dass sich in der sozialen Bilanz ein Defizit an Lebenschancen ergibt.

Der Aufstand gegen die sozialistische Herrschaft in Osteuropa war – zumindest in materieller Hinsicht – jedenfalls kaum vom Protest gegen innergesellschaftliche Privilegierungen angetrieben. Dazu wirkte beispielsweise der in der Waldsiedlung Wandlitz versteckte Luxus der DDR-Prominenz wohl auch zu schäbig (vgl. Broder 2003). Das Hauptmotiv dieses Aufstands war vielmehr der Protest dagegen, dass das sozialistische System allen seinen Mitgliedern im Vergleich zum kapitalistischen Westen eklatant weniger Lebenschancen bot. Dass eine teils scheinbar (vgl. Haug 1971), zum großen Teil wirklich bessere Gesellschaft zum Greifen nahe und gleichzeitig unerreichbar war, dürfte die von Marx als Antriebsmoment einer Revolution für notwendig gehaltene Utopiebildung erleichtert haben, denn die alltägliche Anschauung, und sei sie nur auf dem Bildschirm, kann für die Phantasietätigkeit sowohl anregend als auch entlastend sein.

Beide Motive des Aufstands weisen auf Versäumnisse bei der sukzessiven Transformation der sozialistischen Gesellschaften hin. Setzt man mit Marx voraus, dass nach der Auflösung der feudalen Abhängigkeiten die Lohnarbeit zur Hauptursache von Entfremdung und Fremdbestimmung geworden war, dann lässt die Virulenz der Selbstbestimmungs-Utopie in der „friedlichen Revolution“ auf das Fortbestehen dieses kapitalistischen Produktionsverhältnisses als „Muttermal der alten Gesellschaft“ im realexistierenden Sozialismus schließen.<sup>12</sup> Augenschein und Statistik lehren, dass es die Lohnarbeit hier nicht nur als ein noch notwendiges, aber schon allmählich schwindendes Übel gegeben hat, was der „Kritik des Gothaer Programms“ zufolge mit dem Selbstverständnis einer sozialistischen

12 Der Begriff „Muttermale der alten Gesellschaft“ stammt aus der „Kritik des Gothaer Programms“ (vgl. Marx 1966b: 178).

Übergangsgesellschaft auf dem Weg zum Kommunismus durchaus vereinbar gewesen wäre, sondern dass sie als Produktionsverhältnis sogar noch *akzentuiert* und *ausgeweitet* wurde.<sup>13</sup> Nimmt man die These der „Pariser Manuskripte“ ernst, die Lohnarbeit sei die Hauptursache dafür, dass die von ihm selbst hervorgebrachte Welt dem Menschen fremd und feindlich gegenübertritt, dann musste die Totalisierung der Lohnarbeit zum einzigen gesellschaftlichen Organisationsprinzip der menschlichen Tätigkeit zur Verschärfung der Entfremdungsproblematik im Sozialismus führen.

Tatsächlich dürfte die Überschwemmung der Gesellschaft mit Orden und Auszeichnungen, die als zusätzlicher Anreiz der Arbeit offenbar notwendig war, die intrinsische Motivation und die kreative Eigenständigkeit nicht gefördert haben. „Echte“ Lebenschancen werden durch solche äußerlichen, symbolischen Belohnungen bestenfalls für diejenigen gewährt, die fest vom Sinn der Symbolik überzeugt sind. Und war die totale Einbeziehung der Frauen in die entlohnte Berufsarbeit wirklich nur ein Emanzipationsfortschritt?<sup>14</sup> Bedeutete sie nicht auch, ähnlich wie das fast völlige Abschmelzen der beruflichen Selbstständigkeit, ein weiteres Vordringen instrumenteller Rationalität und bürokratischer Eigendynamik in Bereiche wie die frühkindliche Sozialisation oder das handwerkliche, intellektuelle und künstlerische Schaffen, in denen es vor allem auf Spontaneität und Emotionalität oder auf substantielle Rationalität ankommt?

Nun zu dem zweiten Beweggrund der „Wende“. Es wäre linkes Wunschdenken, die enorme Bedeutung des Konsummotivs für das Ende des Sozialismus ausschließlich in einem gestiegenen subjektiven Anspruchsniveau aufgrund des Rückstands gegenüber der kapitalistischen Wirtschaft zu suchen und nicht auch in einem strukturellen Produktivitätsdefizit der sozialistischen Wirtschaft. Dies wiederum ist vornehmlich aus einer sträflichen Vernachlässigung der Produktivkraftentwicklung zu erklären. Dass in der DDR sogar ein Produktivkraftzerfall stattgefunden hat, lag 1990 selbst für ökonomische Laien angesichts des maroden technischen Zustands vieler ostdeutscher Betriebe offen zu Tage.

Vor dem Hintergrund der Marxschen Idee, dass die Produktivkraftentwicklung eine wichtige Aufgabe ist, die herrschende Klassen um der Existenzfähigkeit ihrer Gesellschaften willen zu lösen haben, stellt sich diese Vernachlässigung als *Versagen der Elite* dar, die beanspruchte, die sozialistische Gesellschaft im Interesse der Arbeiterklasse zu transformieren. Wenn man annimmt, dass dieses Versagen nicht nur auf Trägheit, Kurzsichtigkeit und andere subjektive Unzulänglichkeiten der sozialistischen Machthaber, sondern auch auf strukturelle gesellschaftliche Gründe

13 1955 waren noch 19,3 Prozent der Erwerbstätigen in der DDR selbstständig, 1960 waren es nur noch 5,3 Prozent und 1983 nur noch 2 Prozent. Im gleichen Zeitraum stieg der Anteil der Arbeiter und Angestellten von 78,4 Prozent über 81 Prozent auf 89,3 Prozent (vgl. Rytlewski 1987: 67).

14 In der DDR gingen 1990 92 Prozent der Frauen im arbeitsfähigen Alter einer bezahlten Berufstätigkeit nach, in der Bundesrepublik Deutschland lag die hier ebenfalls steigende Quote im Jahre 2000 erst bei 62 Prozent (vgl. Geißler 2002: 372f). In Rainer Geißlers „Sozialstruktur“ finden sich nicht nur übersichtliche Daten zur Entwicklung der kapitalistischen und sozialistischen deutschen Gesellschaft im Vergleich, sondern auch anregende Interpretationen.

zurückging, dann wird man von liberalen Wirtschafts- und Politiktheoretikern zunächst auf das Fehlen bzw. die Schwäche der Selbstregulierungsmechanismen *Markt* und *Öffentlichkeit* – letzterer im Sinne eines Optimums an Transparenz, an Unbeschränktheit der gesellschaftlichen Kommunikation – in den sozialistischen Systemen hingewiesen.

Zieht man außerdem Marx zu Rate, wird man bald wieder zur *Lohnarbeit* geführt. Denn in seiner Theorie erscheint sie ja als Produktionsverhältnis, das zur Fessel der Produktivkraftentwicklung werden kann. Warum und wie das geschieht, geht aus der auf Marx gegründeten Analyse der Lohnarbeit als Ursache *motivationshemmender Entfremdung* hervor. Um den Produktivitätsvorsprung des Kapitalismus aufzuholen, war es für die sozialistische Elite nach der von ihr selbst propagierten Theorie verkehrt, dieses hemmende Produktionsverhältnis noch weiter auszudehnen, wobei allerdings die von Marx aufgestellte Gleichung: Privateigentum gleich Lohnarbeit, also Beseitigung des Privateigentums gleich Beseitigung der Lohnarbeit, zum Desinteresse gegenüber diesem Problem beigetragen haben mag.

Im Großen und Ganzen erweist sich der Umbruch in Osteuropa aber durchaus als historisches Beispiel für den in der Marxschen Transformationstheorie zentralen Mechanismus, dass bei defizitärer Produktivkraftentwicklung die restriktiven Produktions- und Herrschaftsverhältnisse irgendwann *gewaltsam gesprengt* werden müssen. Zwar ist in den ehemals sozialistischen Ländern die Lohnarbeit seit dem Umbruch nicht verschwunden, aber ihr Umfang und ihre Bedeutung gehen auf das in kapitalistischen Gesellschaften übliche Maß zurück (Zunahme von Selbstständigkeit und Arbeitslosigkeit, Abnahme der Berufstätigkeit bei Frauen, „schwarze“ Selbstständigkeit, Reduktion des symbolischen Belohnungswesens usw.).

Fazit: Die Marxsche Theorie ist durch den Zusammenbruch jener plangesteuerten Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme, deren planende Protagonisten sich auf Marx beriefen, mehr gestützt als widerlegt worden.

#### 4. Was kann Marx noch zur Erklärung des Kapitalismus beitragen?

Gilt das auch, wenn man Marx' Theorie auf den Wandel bezieht, den die kapitalistischen Gesellschaften durchgemacht haben und noch durchmachen? Der Kapitalismus hat sich anders entwickelt, als nach der Marxschen Lehre vorherzusehen war. Vor allem hat die Prämisse, Produktionsverhältnisse seien wegen der konservativen Interessenlage herrschender Klassen relativ starre Strukturgebilde, zur Unterschätzung der existenzhaltenden Flexibilität und Reformfähigkeit der bürgerlichen Gesellschaft geführt.

So eindringlich im „Kommunistischen Manifest“ die Leistungen der Bourgeoisie für die *Produktivkraftentwicklung* gerühmt werden: Die Argumentation der beiden Begründer des „wissenschaftlichen Sozialismus“ hat über ein Jahrhundert lang die Einsicht verstellt, dass das Bürgertum als herrschende Klasse weitsichtig, reformfreudig und ideenreich genug gewesen ist, um durch politische Maßnahmen

antagonistische Strukturwidersprüche zu entschärfen und die kapitalistische Gesellschaft durch eine sukzessive Transformation auch der *Produktionsverhältnisse* am Leben zu erhalten. Dabei sind ihm die sozio-politischen Errungenschaften, die es selbst gegen die feudale und absolutistische Herrschaft durchgesetzt hat – Marktsteuerung, Pressefreiheit, kritische Öffentlichkeit, Demokratie – entscheidend entgegengekommen. Dabei hat ihm aber auch die Arbeiterbewegung geholfen, indem sie mit ihren Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit und Sicherheit, nach noch besseren Lebenschancen für die Masse der Bevölkerung die Gesellschaftsstruktur erhaltende Reformen vorbereitete und legitimierte.

Dass seit den Bismarckschen Sozialreformen eine wachsende Zahl derjenigen, die auf Lohn oder Gehalt angewiesen sind, gegen die finanziellen Folgen der Risiken Krankheit, Arbeitslosigkeit und Alter versichert wurden (vgl. Neumann/Schaper 1982: 11ff.), bedeutete eine tief greifende, von Marx nicht vorhergesehene Modifikation des Produktionsverhältnisses Lohnarbeit und der mit ihm verbundenen Lebenschancen. Einerseits verlor die Lohnarbeit dadurch den zur Kritik und zur Utopie treibenden Schrecken des unmittelbaren Zwangs zum tagtäglichen Verkauf der Arbeit, um überhaupt existieren zu können. Andererseits ist ihr instrumenteller Charakter mit seinen demotivierenden, das Prinzip Verantwortung unterhöhenden und innovationshemmenden Auswirkungen durch die zusätzlichen Bürokratien der Sozialversicherung keineswegs beseitigt, sondern sogar noch verstärkt worden.

Berücksichtigt man, dass nicht nur die innovative Bourgeoisie, sondern auch der reformerische und vielleicht sogar der radikale Flügel der Arbeiterbewegung am sozialpolitischen Wandel des Kapitalismus ihren Anteil gehabt haben, dann wird ein Defizit nicht nur der Marxschen Geschichtsphilosophie deutlich, sondern prognostischer Theorien generell: In der Regel sind sie nicht in der Lage, ihre eigenen Folgen für das prognostizierte Geschehen realistisch zu veranschlagen.

Noch weniger als Marx hat der herrschende Marxismus die Bourgeoisie für fähig gehalten, die Produktionsverhältnisse des Kapitalismus zu verändern. Dabei hat die Flexibilität der Bourgeoisie sogar dazu geführt, dass planwirtschaftliche Elemente wie die von Keynes empfohlenen antizyklischen Maßnahmen des Staats (vgl. Keynes 1936) in das marktwirtschaftliche System integriert wurden, was notwendig war, um die von Marx als letztlich systemsprengend eingeschätzten Konjunkturkrisen so zu dämpfen, dass sie nicht in abrupte Transformationen (Revolutionen) mündeten.

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts hat sich allerdings herausgestellt, dass ein Strukturproblem des Kapitalismus, nämlich die *Massenarbeitslosigkeit*, nicht durch Krisendämpfung und Konjunkturbelebung allein zu lösen ist. Trotz statistischer Glättungen lässt sich nicht übersehen, dass es in den westlichen Industrieländern jenseits konjunkturbedingter Schwankungen, die nach wie vor zu beobachten sind, einen beträchtlichen, möglicherweise stetig steigenden Sockel an Arbeitslosen gibt.<sup>15</sup> Die aktuellen Budgetprobleme dieser Länder, allen voran Deutschlands, das

<sup>15</sup> Dieser Sockel an Arbeitslosigkeit jenseits von Konjunkturzyklen ist in allen westlichen Industriegesellschaften zu beobachten, auf niedrigerem Niveau selbst in den USA und der Schweiz. Eine

auch noch den Anschluss der zusammengebrochenen DDR zu finanzieren hat, gehen großenteils auf soziale Ausgaben zurück, die von den Regierungen offenbar für notwendig gehalten werden, damit die Lebenschancen nicht zu ungleich werden und damit die hohe Arbeitslosigkeit nicht, wie in der großen Depression der 20er und 30er Jahre, in subjektive Apathie (vgl. Jahoda u.a. 1975) oder in eine erneute Attraktivität extremer Ideologien mündet. In dieser Situation erscheint die Behauptung nicht übertrieben, dass das Überleben des Kapitalismus heute nicht zuletzt von der Fähigkeit seiner politischen und ökonomischen Eliten abhängt, das Problem der strukturellen Arbeitslosigkeit zu lösen. Um mit Marx zu reden: Der Bourgeoisie unserer Tage stellt sich die Aufgabe, eine sukzessive Transformation der kapitalistischen Gesellschaft zu bewerkstelligen, bei der die bedrohlichen Folgen der Arbeitslosigkeit nicht mehr nur auf Kosten von Gemeinschaftsaufgaben gedämpft und kaschiert werden, sondern die zu einer systemstabilisierenden Auflösung dieses Widerspruchs führt. Traut man – anders als Marx – der Bourgeoisie auch hinsichtlich der Veränderung von Produktionsverhältnissen einiges zu, dann erscheint es nicht ausgeschlossen, dass sie diese Aufgabe bewältigen wird.

Während nämlich nach einem gängigen zivilisationskritischen Alltagsverständnis die strukturelle Arbeitslosigkeit eine Begleiterscheinung neuer Technologien ist, also eine Folge der schon von Marx beschriebenen rasanten Produktivkraftentwicklung, auf die der Kapitalismus – auch wegen nur noch technologisch rückgängig zu machender Umweltschädigungen – nicht mehr verzichten kann, lässt sich die gesellschaftlich erzwungene Untätigkeit vieler arbeitsfähiger Menschen durchaus auch mit den vorherrschenden *Produktionsverhältnissen* in Zusammenhang bringen, insbesondere mit der Lohnarbeit. Dafür ist gegenwärtig Ostdeutschland ein besonders eindrucksvolles Beispiel. Auf der einen Seite ist beispielsweise evident, dass die Erneuerung der in 40 Jahren sozialistischer Stagnation verkommenen Bausubstanz immer noch enorm viel Arbeit erfordert, auf der anderen Seite ist die Arbeitslosigkeit ausgerechnet in diesem wieder aufzubauenden Teil Deutschlands besonders hoch.<sup>16</sup>

Das Beispiel Ostdeutschland zeigt: Was wir heute „Arbeitslosigkeit“ nennen, entspringt nicht einem mangelnden Bedarf an sinnvoller und nützlicher menschlicher Tätigkeit, sondern einem Mangel an Nachfrage nach der Ware Arbeitskraft, der nur dort denkbar ist, wo die menschliche Tätigkeit als Lohnarbeit organisiert wird. Wenn aber die gesellschaftliche Organisation der menschlichen Tätigkeit als Lohnarbeit dazu führt, dass vorhandene Arbeitskraft trotz dringender Arbeitsaufgaben brach liegt und überdies nicht durch Praxiserfahrung qualifiziert werden kann, dann ist der von Marx vorgesehene Fall eingetreten, dass das Produktionsverhältnis Lohnarbeit zur Fessel der Produktivkräfte und der Produktivitätsentwicklung ge-

---

globale Arbeitslosenstatistik wird regelmäßig vom Internationalen Arbeitsamt in Genf vorgelegt (vgl. ILO 2001).

16 Auch 13 Jahre nach der Wiedervereinigung ist der Arbeitslosenanteil in Ostdeutschland mit etwas über 20 Prozent mehr als doppelt so groß wie in der alten Bundesrepublik mit weniger als zehn Prozent.

worden ist. Über besonders deutliche materielle Beispiele wie Ostdeutschland hinaus gilt dies im Gegenwartskapitalismus besonders für „immaterielle“ Tätigkeitsbereiche wie Sozialisation und Erziehung, soziale Betreuung und medizinische Pflege, Kultur und Bildung oder Information und Kommunikation. Besonders in diesen Bereichen wird deutlich: Die überwiegende Organisation der Tätigkeit als Lohnarbeit ist – ähnlich wie früher im Sozialismus – nun auch im Kapitalismus zur Barriere für die weitere kulturelle Erhöhung von Lebenschancen geworden.

Es spricht vieles dafür, dass die sukzessive Transformation der kapitalistischen Gesellschaften an einen Punkt gelangt ist, wo die ökonomische und kulturelle Dominanz des Produktionsverhältnisses Lohnarbeit aus zwei Gründen kontraproduktiv geworden ist: Erstens, weil – auch infolge der Gleichsetzung von Tätigkeit und bezahlter Arbeit im gesellschaftlichen Diskurs – auf diese Weise viele Menschen davon abgehalten werden, sich sinnvollen Tätigkeiten zuzuwenden, die aus diversen Gründen nicht als Lohnarbeit zu organisieren sind; und zweitens, weil die bürokratischen Erfordernisse der betrieblichen Arbeitsorganisation und der sozialen Sicherungssysteme Arbeitsmotivation, Verantwortungsbewusstsein und Innovationsbereitschaft unterhöheln (vgl. Pöttker 1997: 192-227).

Wenn das Produktionsverhältnis Lohnarbeit zur Fessel der Produktivkraftentwicklung wird, hat das wie gesagt in der Systematik der Marxschen Theorie seinen Platz. Keinen Platz findet dort der Gedanke, dass eine *herrschende Klasse* in der Lage sein könnte, dauerhafte Lösungen für dieses Problem zu finden. Marx glaubte nicht, dass solche Lösungen in einer sukzessiven Reform der Gesellschaft liegen könnten. Er sah diese Möglichkeit nur in einem abrupten, von Utopien beflügelten Umsturz der bestehenden Ordnung durch eine revolutionäre Klasse. Die Dynamik am Ende der sozialistischen Gesellschaften illustriert diese Prämisse.

Was den *Gegenwartskapitalismus* betrifft, gibt es hingegen Anzeichen, dass eine nicht nur von kurzfristiger Profitsucht, sondern auch von weit blickenden Sorgen um die Lebensfähigkeit ihrer Gesellschaft motivierte Bourgeoisie die kontraproduktive Seite der Lohnarbeit *erkennt* hat und ihr (mit der Initiierung von sozialem Wandel) durch sozialpolitische Reformen begegnen will. Auch wenn Rezepte für Lösungen (noch) nicht gefunden sind, ist doch bemerkenswert, dass zu den Forderungen und Konzepten der „Arbeitgeberseite“ und ihrer politischen Sympathisanten nicht nur die Senkung der Lohnnebenkosten durch Abbau von Steuern und Sozialabgaben gehört, sondern beispielsweise auch die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Job-Sharing und Abbau von Überstunden<sup>17</sup> oder die Anerkennung von Zeiten nicht entlohnter, aber gesellschaftlich notwendiger Tätigkeit (z.B. Erziehungsjahr) für die Rentenversicherung.

---

17 Diese Maßnahmen wurden z.B. in den 90er Jahren im VW-Konzern ergriffen, um einen Beitrag zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu leisten. Die Management-Elite, die darüber nachdenken muss, wie Großunternehmen auch noch in einigen Jahrzehnten gewinnbringend bleiben, ist häufig weitblickender als die politische Elite, die von einem parlamentarischen System dazu verführt wird, nur bis zur nächsten Wahl zu denken.

Von den Gewerkschaften und der Sozialdemokratie dagegen werden Abweichungen vom Prinzip der gesetzlich und bürokratisch reglementierten Lohnarbeit – in gewisser Parallelität zur gescheiterten Politik der sozialistischen Eliten – tendenziell bekämpft, wenn man von den wenigen Vertretern der „Arbeitnehmerseite“ absieht, die nicht allein die Lebenschancen der im Lohnverhältnis stehenden Menschen im Auge haben, sondern auch an die Flexibilität und Produktivität des sozio-ökonomischen Systems als Ganzem und damit an die Lebenschancen aller seiner Teilnehmer denken.

Im Großen und Ganzen zeigt sich also, dass die Marxsche Theorie paradoxerweise in Bezug auf die Dynamik des Kapitalismus weniger Erklärungskraft hat als in Bezug auf den Zusammenbruch des Sozialismus. Möglicherweise erklärt sich diese Paradoxie vor allem daraus, dass der Materialist Marx die konstitutive und produktive Bedeutung der Kommunikationsverhältnisse, besonders der Medienfreiheit und der daraus erwachsenden kritischen Öffentlichkeit im Kapitalismus, unterschätzt hat, indem er sie als „Ideologie“ abtat.

Gleichwohl führen Marx' Schlüsselbegriffe auch für den Kapitalismus zu anregenden Thesen, insbesondere da, wo es um das Produktionsverhältnis der Lohnarbeit und dessen Veränderungsbedürftigkeit geht.

## 5. Der Wert der Marxschen Theorie heute

Hat das abrupte Ende des Sozialismus Karl Marx' Geschichtsphilosophie widerlegt, oder war der „real existierende Sozialismus“ nur eine frühe Episode in dem von Marx skizzierten historischen Transformationsprozess, der allerdings viel langsamer vor sich geht, als Marxisten und Antimarxisten bisher angenommen haben?

Blickt man auf das Ende der sozialistischen Systeme zurück, scheint letzteres der Fall zu sein. Besonders das Grundmodell der notwendigen Sprengung von Produktionsverhältnissen, die im Zuge der gesellschaftlichen Evolution zum Hemmnis der Produktivkraftentwicklung geworden sind, findet ausgerechnet in der zurückliegenden Radikaltransformation jener Gesellschaften ein eindrucksvolles Beispiel, deren Eliten sich auf Marx und seine Theorie beriefen.

Blickt man allerdings auf die gegenwärtige Entwicklung des Kapitalismus, erscheint die Frage offen: Ob die Bourgeoisie nach den Leistungen, die Marx ihr eigentlich nicht zugetraut hatte, auch noch die Kraft finden wird, das Problem des kontraproduktiv gewordenen „Systems der Lohnarbeit“ (Marx) zu lösen und dieses Produktionsverhältnis, von dem sie selbst so lange profitiert hat, in produktivere Strukturen neuer Qualität zu transformieren, erscheint nicht gewiss, aber eben auch nicht ausgeschlossen. Sowohl der Zusammenbruch des Sozialismus als auch die gegenwärtige Entwicklung des Kapitalismus deuten darauf hin, dass Marx eine späte Bestätigung erfahren könnte, wenn dies Problem in der vorläufig siegreichen Marktwirtschaft nicht im Zuge einer sukzessiven Transformation zugunsten der weiteren kulturellen Entfaltung der Lebenschancen gelöst wird; denn dann könnte

irgendwann die Produktivität dieser Gesellschaftsformen beispielsweise im Verhältnis zu den immer noch wachsenden ökologischen Aufgaben zu gering werden, als dass der Kapitalismus ohne radikale und abrupte Transformationen überlebensfähig wäre.

Von den Utopien, die auch für eine solche Revolution nach Marx notwendig wären, zeichnet sich heute allerdings noch nichts ab. Und ob diese Revolution schließlich zum klassenlosen Kommunismus führen würde, wovon der Gesellschaftsoptimist Marx überzeugt gewesen wäre, werden nach allen historischen Erfahrungen, die wir mittlerweile mit Revolutionen und ihrer Eigendynamik haben, nicht nur eingefleischte Skeptiker bezweifeln.